

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 11 (1938)

Heft: 10

Artikel: Notizen aus einem Kriegsbuche

Autor: Wegmann, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geschätzt. Im Frieden hatte man schon die Feststellung gemacht, dass die Truppe den an Stelle von Brot ausgegebenen Zwieback liegen liess oder wegwarf. Man tröstete sich in der Meinung, dass die Truppe den Zwieback im Kriege schon essen würde. Dem ist aber nicht so gewesen. Im Kriege wurden die genau gleichen Erfahrungen wie im Frieden gemacht. Die Soldaten betrachteten den Zwieback als unnötigen Ballast und warfen ihn weg. In den Proviantämtern und in den Etappenmagazinen wurde er durch die Ratten verzehrt.

Ein Beweis dafür besteht wohl in der Tatsache, dass von verschiedener Seite der Vorschlag gemacht wurde, den Zwieback durch kleine, sehr scharf gebackene Brote zu ersetzen. Offenbar eine Art Kriegsbrot, wie die Franzosen es besaßen. Dieser Vorschlag wurde aber nicht mehr verwirklicht.

Wir haben schon in der letzten Nummer auf Seite 212 auf diese, für alle Verpflegungsfunktionäre - Of. wie Fouriere - lehrreiche und anregende Arbeit von Hptm. Corecco, Revisor am O.K.K., hingewiesen, die im Heft No. 8/1938 der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ veröffentlicht ist. Der kleine, hier zum Abdruck gebrachte Auszug zeugt vom reichhaltigen und interessanten Inhalt. Nun teilt uns der Verfasser mit, dass bei genügendem Absatz von dieser Arbeit ein Sonderabzug erhältlich ist. Zweifellos würden sich viele Leser eine solche, 72 Seiten starke, mit vielen Tabellen und 11 Tafeln ausgestattete Broschüre anschaffen wollen. Der Preis würde je nach der Anzahl Bestellungen incl. Porto nur auf Fr. 1.30 bis 1.50 zu stehen kommen.— Bestellungen bitten wir umgehend mittelst Postkarte zu richten an das Sekretariat, Postfach 820, Zürich-Fraumünster, spätestens aber bis 25. Oktober.— Wir zweifeln nicht daran, dass wir genügend Interessenten finden, so dass die Sonderabzüge erstellt werden können.

Die Redaktion.

Notizen aus einem Kriegsbuche.

Zusammengestellt von Major E. Wegmann, Kom. Of. 6. Div.

Aus dem Weltkrieg 1914/18 gibt es eine grosse Zahl Regimentsgeschichten und dgl., die mit mehr oder weniger Betonung des Heroischen die Leistungen ihrer Truppenkörper schildern. Für unsere Verhältnisse besonders wertvoll scheint mir die erst kürzlich zufällig erhaltene, leider vergriffene Schrift von Rudolf Huchler über „das Standschützen-Bataillon Dornbirn im Weltkriege“ zu sein, weil der Verfasser den Krieg auch als Fourier miterlebte und deshalb allerlei Einzelheiten über den Verpflegungsdienst bekannt gibt.

Die Standschützen-Bataillone sind aus den Mitgliedern der Schützenvereine in Tirol und Vorarlberg gebildet worden, als Oesterreich im Jahre 1915 durch die Kriegserklärung Italiens seine Südgrenze verteidigen musste. Da die der Armee angehörigen Vereinsmitglieder bereits unter den Fahnen standen, blieben für die

Standeschützenbataillone nur noch die Leute im Alter von über 42 und unter 20 Jahren verfügbar. Ein letztes Aufgebot, wie es auch für unsere Verhältnisse in Frage kommen kann!

Der Zweck dieser Ausführungen soll nicht sein, auf die anerkannt grossen Leistungen der Standeschützenbataillone im allgemeinen und des Bat. Dornbirn im besonderen einzutreten, sondern einige z. T. allerdings schon aus andern Quellen bekannte Tatsachen wiederzugeben, die für uns wissenswert sein dürften. —

Der erste Tote in der Kp. die Büro-Ordonnanz! Beim Holzsuchen in der Nähe des Kp.-Büros, das sich in einer Baracke eine halbe Stunde hinter der Front befand, trat der Mann auf eine Tretmine, deren Aussehen und Funktionieren der Truppe noch nicht bekannt war, und wurde sofort getötet. Im Juli 1918 hat der Tod in der gleichen Kp. noch einmal seine Opfer durch einen Artillerie-Volltreffer im Kp.-Büro geholt.

Das erste Frühstück in der Front wollte gewohnheitsmässig wie im Frieden verabfolgt werden: Vorfahren der Küche und gruppenweises Fassen ohne Deckung. Infolge Artilleriefeuer des Feindes „stob alles wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel auseinander“ und die Verpflegung wurde im Galopp der Fahrküche und der Leute verschüttet. Der Standort der Küche blieb dann in jenem Frontabschnitt so weit zurück, dass das Essen eine halbe Stunde getragen werden musste. Das Zutragen der zubereiteten Verpflegung von der Hauptstellung in die Höhenstellungen war oft besonders gefährlich. Bald wurde der Nachschub auch nachts gestört, indem die offenen Zugangswege mit Scheinwerfern beleuchtet und beschossen wurden.

Im Laufe der Zeit wurden die Stellungen und Unterkunftsräume immer besser ausgebaut, letztere z. T. sogar mit elektrischem Licht versehen. Wo kein Stroh zur Verfügung stand, wurde Gras getrocknet und als Unterlage benützt. Grosse Bedürfnisse bestanden an Bau- und Brennholz. Von Bedeutung waren ferner Waschgelegenheiten für Körper und Wäsche und Massnahmen gegen die Läuseplage. Auch auf die Latrinenverhältnisse nahm der Feind keine Rücksicht. Magenbeschwerden, die eine ganze Kp. in „Schnellfeuerzustand“ versetzten, waren den Vorposten, Wachen usw. besonders unangenehm.

Wassermangel machte sich wiederholt geltend. Einmal wurde ein grosser Teil der Mannschaft typhuskrank, weil zum Kochen Schnee geschmolzen wurde, der Leichen zudeckte, ein ander Mal Schnee, der eine frühere Latrine bedeckte.

Das weit her transportierte Fleisch machte im Sommer besondere Sorge. Wenn von Würmern befallen, wurde es über Nacht in einen Bach gehängt und hernach mit einer Reissbürste gereinigt.

Anfangs Januar 1917 waren die Vpf.-Verhältnisse beim Bat. schon so schlecht geworden, dass die zum Mästen angeschafften Ferkel wieder verkauft werden mussten, „denn in Küchen, wo Schmalhans regiert, bleibt für Schweine nichts übrig“. Die Disziplin war trotzdem damals noch so gross, dass auf einen Alarm sofort ausgerückt wurde, obschon das fertige Mittagessen zum Fassen bereit stand.

Wenige Monate später zeigte sich aber bereits, „dass sich Soldaten mit knurrendem Magen durch schöne Erlasse von weit hinter der Front nicht mehr beeindrucken liessen.“

Die Tagesportion der Kampftruppen war immer geringer geworden. Die Verpflegung am 1. Juli 1917 wird wie folgt beurteilt: „wenig und schlechtes Kuhfleisch, Kürbisse und Dörrgemüse, das aus allen möglichen gedörrten Pflanzen und Kräutern unter reichlicher Beimengung von Sand und Dreck bestand“. Auch die Tabaknot zeigte sich schon. Als Ersatz diente anfänglich Buchenlaub, später auch Heu und Schwarztee. In den Höhenstellungen über 2000 m war im Dezember 1917 das Brot meistens derart gefroren, dass es erst nach stundenlangem Aufwärmen genossen werden konnte. Im Juli 1918 wurde die Verpflegung der inzwischen auf eine Kp. zusammengeschmolzenen Dornbirner in einer Stellung auf 3000 m durch eine Höhenzulage verbessert.

Auch das Los der Pferde wurde durch die mangelnde Fourage immer schlechter, besonders im Winter. In den bessern Jahreszeiten liess man sie auf den Alpenwiesen grasen. Während es zu Beginn des Krieges noch vorkam, dass die Pferde beim Hören von Schüssen durchbrannten, konnten sie sich später vor Entkräftigung oft kaum mehr selbst vom Liegen erheben. Zu ihrer Entlastung wurden frühzeitig auf alle wichtigern Höhen Seilbahnen gebaut. Da diese auch zum Rücktransport der Toten und Verwundeten benützt wurden, waren sie für den Nachschub der Verpflegung nicht immer appetitlich, besonders dann nicht, wenn Brot und Fleisch wegen Mangel an Packmaterial unverpackt befördert werden mussten.

Wo Seilbahnen fehlten und auch das Pferd nicht mehr hinkam, musste der Trägerdienst einsetzen. „Mit schweren Lasten beladen, keuchten die ausgemergelten Standschützen täglich auf unwegsamen Pfaden über Steingeröll, Schnee und Eis in die Regionen des ewigen Winters. Wer den kräfteverzehrenden Trägerdienst kennt, der weiss auch, wie er die Seele zermüht und langsam den besten Mannesmut erdrosselt.“ Es kam vor, dass der gesamte Nachschub für eine Höhenstellung durch ein mehrere Kilometer langes Eistunnel geschleppt werden musste. Im Winter wurde neben dem Wachtdienst das Offenhalten der Wege zur Hauptbeschäftigung, wobei die Lawinen viele Opfer forderten.

Nach dem Rückzug der Italiener in den Dolomiten wegen des Einbruchs bei Flitsch/Dolmein besserten sich die Vpf.-Verhältnisse vorübergehend auch im Südtirol. Besonders gut hatten es die Truppen beim Bergungskommando, „da ihre Hauptaufgabe darin bestand, die verlassenen italienischen Höhenmagazine zu räumen und die Vpf.-Vorräte ins Tal zu befördern, wobei kein Begleitkonzert von hungernden Mägen geduldet wurde“. Oftmals waren die Vorräte von den abgezogenen Italienern durch Petrol oder andere Mittel vorher ungeniessbar gemacht worden.

Auch der Feldpostdienst wird kurz erwähnt. Die Sortierung der Feldpostsendungen für die Fronttruppe geschah nach Leitnummern, die in der Adresse

vorgemerkt sein mussten. Bei Verlegungen in andere Abschnitte änderten diese Nummern, sodass die Angehörigen jeweilen entsprechend zu verständigen waren. Vor grössern Aktionen wurde die Postsperre verhängt, um einem vorzeitigen Bekanntwerden militärischer Frontgeheimnisse vorzubeugen. Um die Frontsoldaten dennoch nicht der Möglichkeit zu berauben, ihren Angehörigen in der Heimat Lebenszeichen zukommen zu lassen, wurden Feldpostkarten mit dem Vordruck eingeführt: „Bin gesund und geht mir gut.....bin krank.....bin verwundet“. Das Nichtzutreffende war zu streichen; weitere Beifügungen waren verboten. Diese Post wurde sofort befördert; sie „fand aber trotzdem weder bei den Soldaten noch bei den Angehörigen rechten Anklang, da diesen mechanisierten Nachrichten das Lebenswarme, Persönliche fehlte“.

Besonders eindrucksvoll sind die Verhältnisse geschildert, die sich bei den Oesterreichern nach der überstürzten Bekanntgabe des Waffenstillstandes und des Rückmarsches ergaben: Truppen aller Waffengattungen, endlose Train- und Autokolonnen zogen ungeregelt nach rückwärts; viele Abteilungen boten schon das traurige Schauspiel militärischer Zucht- und Zügellosigkeit. Von Stunde zu Stunde wurde das Gewoge auf der Heerstrasse wilder und rücksichtsloser. Stahlhelme, Gasmasken und z. T. auch Waffen flogen weg; begehrenswert erschienen allein noch Lebensmittel. Der Inhalt sämtlicher Vpf.-Magazine war über Nacht Gemeingut aller Soldaten geworden und stecken gebliebene Trains wurden ihrer ess- und rauchbaren Ware sehr gründlich erledigt zur Füllung des eigenen Ruck- und Brotsackes. Nach der langen Hungerperiode mussten viele das Uebermass der genossenen Lebensmittel büssen. Die schlechtesten Folgen zeitigte jedoch der Genuss von Alkohol, der in Form von Rhum massenhaft vorhanden war. Alkoholvergiftungen waren an der Tagesordnung. Die Küchengemeinschaft der Einheiten hatte aufgehört. Jeder Soldat kochte auf eigene Faust was gerade zur Verfügung stand. Nach dem Aufhören der straffen militärischen Ordnung zeigte sich, wie gross ihre Bedeutung gerade in ungünstigen Verhältnissen auch vom Standpunkt des Verpflegungsdienstes aus ist.

Durch die unklaren Verhältnisse über den Waffenstillstand wurden viele Tausend von unbesiegten Verteidigern des Südtirols als Gefangene der Italiener erklärt. In der Gefangenschaft wurden die ausgehungerten Leute einige Zeit noch schlechter als vorher verpflegt. In den ersten 8 Tagen bekamen sie überhaupt nichts zu essen. „Die Vorräte, die der einzelne Mann aus der zügellosen Räumung der Vpf.-Magazine anfangs bei sich trug, waren im Marsch nach Süden längst verzehrt, und die eingefallenen Gesichter trugen schon den trostlosen, lauernden Ausdruck, den der Hunger seinen Opfern aufprägt. Wer Geld hatte, konnte sich ab und zu etwas Essbares gegen mehrfache Ueberzahlung kaufen. Auch Kriegsauszeichnungen wurden für Lebensmittel weggegeben. Die Mittellosen lasen die Abfälle auf den Strassen und Kehrriethaufen zusammen, um den quälenden Hunger zu beschwichtigen.“

Es brauchte längere Zeit, bis wieder eine Ordnung hergestellt war. Unter der Mithilfe österreichischer Unteroffiziere wurden in den Mannschaftslagern Einheiten

gebildet, die die übergebenen Vpf.-Artikel in zur Verfügung gestellten Kesseln selbst kochen mussten, wobei auch hier die Beschaffung von Holz und Wasser vorerst grosse Schwierigkeiten bot. Die Soldverhältnisse der Gefangenen waren dagegen befriedigend geordnet.

„Trotz glänzender militärischer Erfolge vom Hunger besiegt“, ist die auch von hohen Offizieren der Mittelmächte bestätigte Schlussfolgerung des Verfassers der 1927 geschriebenen Bataillons-Geschichte.

Seilbahnen für die Verteidigung von Gebirgsländern.

Auf unsern Aufruf zur Diskussion des Problems „Seilbahnen“ in der letzten Nummer unseres Blattes ist uns von Herrn F. Hunziker, Ing., Luzern, der nachstehende interessante Hinweis zugegangen, dem wir gerne Raum gewähren. Wir rechnen auf weitere Einsendungen aus unserm Leserkreis.

In dem am 15. September 1938 auch im „Fourier“ unter vorstehendem Titel erschienen interessanten Artikel von Ing. Rud. Frank in Meran wurden die bisher für militärische Zwecke verwendeten Ein- und Zweiseilbahnen hinsichtlich Entwicklung, Bauart, Betrieb und Bewährung besprochen und ihre ausserordentliche Wichtigkeit für den Stellungskrieg in Gebirgsländern dargelegt.

Die Erfahrungen mit den im Weltkrieg verwendeten Bauarten beider Systeme führten an der österreichisch-italienischen Front, wo auf jeder Seite mehrere Hundert Seilbahnen erstellt wurden, zur Bevorzugung der Zweiseilbahnen, weil die damaligen Einseilbahnen nur für geringe Leistungen und beschränkte Steigungen verwendbar waren und starken Seilverschleiss, sowie ungenügende Sicherheit ergaben. So entstand die Ansicht, dass Einseilbahnen sich für Gebirgsfronten nicht eignen.

Dies gilt heute nicht mehr. Das vom Einsender erfundene neue Einseilbahnsystem für Pendelverkehr mit 2 Fahrzeugen oder Umlaufverkehr mit einer grösseren Zahl von Fahrzeugen und entsprechender höheren Leistungsfähigkeit vermeidet die genannten Mängel. Es eignet sich auch für grosse Lasten und hohe Geschwindigkeit, ergibt äusserste Seilschonung wie noch keine andere Ein- oder Zweiseilbahn und bietet auf beliebig starker Steigung höhere Sicherheit als die bisherigen Seilbahnen, indem die Gefahrenquellen weitgehendst ausgeschieden worden sind. Demnach sind Seilbahnen des neuen Systems nicht nur für den Materialtransport, sondern ebenso gut auch für Personenverkehr benützbar. Deren Seil wird für gleiche Verhältnisse leichter als die Tragseile der Zweiseilbahnen, indem die Fahrzeuge einfacher und leichter werden und die Belastung durch das Zugseil wegfällt. Zudem ist das Seil kuppelbar, kann daher jedem Bedürfnis leichter angepasst und bei Verletzung rasch und sicher repariert werden.

Die ganze Ausrüstung ist trotz bestmöglich durchgebildeter, solider Konstruktion äusserst einfach und leicht. Sie kann deshalb und dank dem einzigen Seil viel leichter auf- und abgebaut werden, als die bedeutend komplizierteren Zwei-